

dtv

Berlin 1922. Die Inflation läuft sich warm. Deutschland ist politisch zerrissen, die Menschen finden nach dem verlorenen Krieg keine Ruhe. Kriminalkommissar Leo Wechsler, verwitweter Vater von zwei Kindern, bekommt es mit einem mysteriösen Mord zu tun: Ein Wunderheiler mit zweifelhaftem Ruf, der vor allem Patientinnen aus den besten Kreisen behandelte, wurde mit einer Buddha-Figur aus Jade erschlagen. Es gibt keine Zeugen, keine Spuren. Wenig später geschieht ein weiterer Mord. Leo vermutet eine Verbindung zum Tod des Heilers ...

*Susanne Goga* lebt als Autorin und Übersetzerin in Mönchengladbach. Sie hat außer ihrer Krimireihe um Leo Wechsler mehrere historische Romane veröffentlicht.

Susanne Goga

Leo Berlin

Kriminalroman

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Dieses Buch ist bei [dtv](http://www.dtv.de)  
auch im Normaldruck (21390) lieferbar.



Ungekürzte Ausgabe 2015  
© 2005 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische  
Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos  
von ullstein bild/Yva  
Gesetzt aus der Garamond 12,5/15  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25362-8

*Für Axel – für alles*



## Prolog

»Na los, Kleiner, nicht so schüchtern.« Nie würde er die Worte vergessen. Den Geruch in dem heißen Raum mit seiner üppig-geschmacklosen Dekoration, den blutroten Samtportieren und dem goldenen Spiegel. Das schwere Parfüm, das sinnlich wirken sollte, aber nur schwül und abstoßend war. Die Rufe spielender Kinder unten auf der Straße, die nicht wussten, was hinter den Fenstern des unauffälligen Hauses geschah. Die feuchten, sauren Flecken, die sich unter seinen Achseln gebildet hatten. Seinen trockenen Mund, in dem die Zunge am Gaumen klebte. Und die Frau im geöffneten Negligé, die mit gespreizten Beinen auf dem Bett lag und die ganze Szene mit einer Mischung aus Langeweile und Belustigung betrachtete.

»So ein großer Kerl und noch Jungfrau«, sagte einer spöttisch. »Herbert, schubs ihn mal.«

»Bitte schön.« Der Angesprochene stieß ihn ein Stück näher ans Bett. Er senkte den Kopf,

*als könnte er so seine Scham verbergen, verriet sich aber durch seine verkrampfte Haltung, die Hände, die sich in die Hosennaht krallten.*

*»Wenn ihr nicht bald zur Sache kommt, wird's richtig teuer«, sagte sie mit einer lässigen Handbewegung. Ihre Lippen waren blutrot, das Rouge ließ ihre blasse Haut wie Porzellan aufschimmern. Eigentlich war sie nicht hässlich, hatte er flüchtig gedacht und sich gewundert, dass er zu einer so nüchternen Überlegung fähig war.*

*Doch dann stieß ihn jemand von hinten, zerrte an seinem Jackett, riss ihm den Hosenschlitz auf, dass ihm die heiße Röte ins Gesicht schoss, und er hörte sie »Herbert, Herbert!« rufen, und er ließ alles mit sich geschehen, hörte ihr Johlen, als sie ihn aufs Bett stießen, auf die Frau.*

*Herbert zerrte, angefeuert von den Kameraden, an seinen Schuhen, dann an seiner Hose, und die Frau bewegte sich unter ihm und sagte, als sie seine Erektion sah: »Immer sachte, du kommst ja dran«, was eigentlich am schlimmsten war. Sie würde glauben, dass er es insgeheim wollte, dass ihm nur der Mut fehlte, und tief im Inneren spürte er, dass sie Recht hatte. In diesem Augenblick, der sein Leben für immer in zwei Hälften spalten würde,*

wollte er sie. »Na los, enttäusch sie nicht!«, schrie Herbert heiser. Und als die Tür hinter seinem letzten grölenden Kameraden zugeschlagen war, riss er mit beiden Händen ihr Negligé herunter.

Als der Rausch vorbei war, lag er neben der Frau, auf angenehme, nie gekannte Weise erschöpft. Seine Begierde hatte über die Scham gesiegt. Doch als er sich zu ihr drehte und ihr Gesicht aus der Nähe sah, die Falten um Augen und Mund, nur unzureichend von der Schminke verdeckt, und die wässrig blauen Augen, deren Augäpfel rot geädert waren, kehrte sein Abscheu zurück.

Seine sogenannten Freunde, auf die sein Vater größten Wert legte, hatten ihn in dieses Haus gebracht. Freunde aus guter Familie, die ein zügelloses Leben führten, gegen alle Regeln verstießen, ihre Untaten aber geschickt verbargen. Sie hatten sich über ihn lustig gemacht, und er argwöhnte insgeheim, dass sein Vater hinter dieser erzwungenen Entjungferung steckte. Seine Mutter hätte nie geduldet, dass er sich mit einer solchen Frau abgab, sie berührte, sie –

Aber sein Vater fand ihn zu weich, das hatte er oft gesagt. Zu weich, um die Firma zu übernehmen, zu weich, um in der anspruchsvollen

*Berliner Gesellschaft etwas zu gelten. Zu weich, um zum Militär zu gehen, dabei litt er doch an Asthma. Das hatte seine Mutter ihm erzählt. Dass er als Junge im Bett nach Atem gerungen, dass sie sich um ihn gesorgt hatte. Zwar hatte er nie etwas davon gemerkt, doch bei der Musterung befand man ihn für untauglich. Seine Mutter hatte eben Beziehungen gehabt.*

*Er war froh gewesen, als er das Bordell verlassen und zu Hause ein gründliches Bad genommen, die Frau von sich abgewaschen hatte. Und allmählich gelang es ihm, die Erinnerung an sie fortzuschieben.*

# 1

»Herr Kommissar, wollen Sie nicht allmählich nach Hause gehen?«, fragte Ursula Meinelt, die Stenotypistin, und legte Leo Wechsler einige Blätter auf den Schreibtisch. »Ihre Kinder warten sicher schon.«

Leo blickte kurz von seinen Akten hoch, ein wenig misstrauisch, als wollte er prüfen, ob Fräulein Meinelt nicht einfach Lust auf Feierabend hatte.

»Schauen Sie mich nicht an wie ein Polizist«, sagte sie forsch.

»Ich bin Polizist«, entgegnete Leo trocken. »Sie erinnern mich jeden Tag daran. Und wenn man einen Mitarbeiter wie von Malchow hat, kann man die Arbeit gleich allein machen.«

Sie hob beschwichtigend die Hand. »Ich weiß, aber... wenn Sie ehrlich sind, ist es auch nicht leicht, mit Ihnen auszukommen.«

Er sah sie überrascht an. »Wieso? Sie kommen doch auch mit mir aus.«

»Darüber wundere ich mich jeden Tag.«

»So frech heute?«, fragte er grinsend. »Wissen Sie, warum ich mit Ihnen auskomme?«

»Weil ich nicht der Sohn eines pommer-schen Gutsbesitzers bin, der nur aus Spaß zur Polizei gegangen ist und eigentlich sein Leben mit Forellenfischen auf dem elterlichen Anwesen zubringen könnte«, lautete die schlagfertige Antwort.

»Genau«, sagte Leo Wechsler. »Mit Ihrer Beobachtungsgabe sollten Sie Detektivin werden.«

»Um in Warenhäusern Frauen aufzulauern, die drei Schichten Unterwäsche tragen? Nein danke, da sitze ich lieber vor meiner Schreibmaschine und tippe Ihre Berichte«, sagte sie lächelnd und griff in ihre Rocktasche. »Nehmen Sie die mit, wenn Sie nach Hause gehen.« Sie hielt ihm zwei Zuckerstangen hin.

Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder und steckte die Süßigkeiten ein. Beinahe hätte er gesagt, die kann ich selber kaufen. Verdammte, warum glaubte er ständig, dass alle ihn mitleidig anschauten und sich nur für die Tatsache interessierten, dass Kommissar Wechsler verwitweter Vater von zwei Kindern war?

Energisch schlug er den Aktenordner zu und schob ihn zur äußersten Ecke des Schreibtischs. »Sie haben Recht, ich mache Schluss

für heute. Und danke für die Zuckerstangen. Wer weiß, wie viel die demnächst kosten.« Er zog sein Portemonnaie heraus. »Sehen Sie sich das mal an. Geht kaum noch zu bei den vielen Scheinen. Letztens habe ich gesehen, wie bei Wertheim jemand mit einem Zehntausendmarkschein bezahlt hat.«

Ursula Meinelt betrachtete die Geldscheine in Leos Hand und schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht, wohin das noch führen soll. Wie kommt es, dass unser Geld immer weniger wert ist?«

»Weil man im Krieg so viel davon gedruckt hat, als wäre es Spielgeld«, antwortete Leo und hängte sich den leichten Sommermantel über den Arm. »Und jetzt sitzen wir in der Achterbahn und wissen nicht, wohin sie fährt. Schönen Abend noch.«

Mit diesen Worten verließ er das Büro.

Als er draußen auf dem Alexanderplatz vor dem Präsidium stand, das im Polizeijargon gern »Fabrik« genannt wurde, atmete er erst einmal auf. Es war halb sieben und taghell, der längste Tag des Jahres nicht mehr fern. Er beschloss, ein Stück Unter den Linden entlangzugehen, bevor er die Elektrische nach Moabit nahm.

Menschen in sommerlicher Kleidung schlenderten über den Boulevard. Von einem Zeitungskiosk sprang ihn das Wort »Blausäure« an. Leo blieb kurz stehen und las die ersten Zeilen.

»Am gestrigen Pfingstsonntag verübten bisher Unbekannte ein Blausäure-Attentat auf den Politiker Philipp Scheidemann (SPD). Er soll dem Vernehmen nach schwere Verletzungen erlitten haben.«

Leo Wechsler schüttelte den Kopf. Manchmal kam es ihm vor, als wäre die Welt verrückt geworden. Als hätte sie acht Jahre zuvor den Verstand verloren und ihn nie wiedergefunden. Zuerst der lange Krieg, dann Revolution und Straßenkämpfe, Hunger, Unsicherheit und... Er zuckte zusammen, als ihn die Erinnerung an Dorotheas Tod überfiel. Sie war im Januar 1919 gestorben, die Spanische Grippe war schon beinahe abgeflaut. Als hätte die tückische Krankheit gewartet, bis Marie geboren war, und Dorothea dann umso heftiger gepackt.

Zuweilen ertappte er sich dabei, dass er etwas zu ihr sagen oder sie berühren wollte und erst dann merkte, dass sie nicht mehr da war. Vielleicht hatte er sich zu wenig Zeit ge-

lassen nach ihrem Tod, alles möglichst schnell vergessen wollen. Andererseits erinnerten ihn seine Kinder jeden Tag an Dorothea, und er genoss immer wieder die mit Schmerz vermischte Freude, die sie ihm bereiteten. Wenn Marie eine kluge Frage stellte oder Georg eine gute Note mit nach Hause brachte, dachte Leo, dass er Dorotheas letzte Bitte, gut für die Kinder zu sorgen, wohl doch erfüllt hatte.

Er klopfte auf die Zuckerstangen in seiner Manteltasche, blieb einen Augenblick stehen und schaute nach oben in die grünen Baumwipfel der Mittelpromenade. Eigentlich war es kein Abend zum Nachhausegehen. Solche Abende sollte man lieber in einem Schankgarten verbringen, natürlich nicht allein, ein bisschen tanzen, sich den Kopf verdrehen lassen. Einfach drauflosleben. Das hatte er schon lange nicht mehr getan.

Leo schüttelte den Kopf, wie um sich aus seinen Träumereien zu reißen, und ging zur nächsten Straßenbahnhaltestelle.

Gabriel Sartorius beugte sich über den Tisch. Er starrte die glattgeschliffenen Halbedelsteine an, die in einem nur ihm bekannten Muster auf der unbearbeiteten Holzplatte angeordnet waren. Er spürte, wie die Kraft der Steine in

seine Finger strömte, seinen ganzen Körper durchdrang. Sie verlieh ihm übermenschliche Energien, mit denen er die Frau auf dem Diwan von ihrem Leiden heilen würde.

Ellen Cramer lag ganz still auf dem Diwan, die Augen geschlossen, die Arme neben sich ausgestreckt. Sie vertraute Gabriel Sartorius blind. Er behandelte sie seit einigen Wochen wegen ihrer schweren Migräneanfälle, und sie meinte schon eine gewisse Erleichterung zu verspüren. Nachdem sie von einem angesehenen Berliner Arzt zum anderen gelaufen war, ohne die quälenden, von Sehstörungen und Übelkeit begleiteten Schmerzen loszuwerden, hatte sie sich zu diesem ungewöhnlichen Schritt entschlossen.

Eine Freundin hatte sie auf den Wunderheiler aufmerksam gemacht. Zunächst war Ellen skeptisch gewesen, und ihr Mann wusste bis heute nichts von diesen Besuchen, da er alles ablehnte, dem nicht mit Rechenschieber und Kontenbüchern beizukommen war. Doch er musste auch nie davon erfahren. Sie besaß selbst genügend Geld, um die Honorare des Heilers zu bezahlen.

In Berlin waren Hellseher und Hypnotiseure zurzeit groß in Mode. Man munkelte, dass sogar die Polizei gelegentlich ihre Diens-

te in Anspruch nahm, um schwierige Fälle aufzuklären.

Sartorius schien sich allerdings nicht als Modedoktor, sondern als Berufener zu empfinden, der auserwählt war, die Leiden der Menschheit zu lindern. Sein wallendes, schulterlanges Haar und die orientalischen Gewänder, in die er sich zu hüllen pflegte, erinnerten an Christus-Gemälde der Renaissance. Er sprach mit sanfter Stimme und verströmte eine Gelassenheit, die Ellen gleich beim ersten Besuch die Angst genommen hatte.

Jetzt spürte sie seine Hände, die beruhigend über ihre Schläfen strichen, über die Stirn führen, sich sacht auf ihre Augen legten und wieder zu den Schläfen wanderten.

»Ich übertrage jetzt die Kraft der Steine auf Sie«, hörte sie ihn sagen. »Amethyst gegen die Schmerzen. Karneol für besseres Blut. Diamant für klare Erkenntnis. Hämatit für mehr Lebendigkeit. Opal für mehr Lebensfreude. Brauner Chalcedon für Herzenskraft.«

Sie überließ sich ganz seinen Händen. Seine heilende Kraft umfloss wohlthuend ihren Kopf. Beinahe wäre sie eingeschlafen, doch dann klopfte er sanft gegen ihre Wange. »Sie können die Augen öffnen. Die heutige Sitzung ist beendet. Hören Sie auf meinen Rat:

Viel Ruhe, genießen Sie Ihr Leben. Überlassen Sie sich Ihrem inneren Fluss, er wird Sie leiten.«

Ellen setzte sich auf und schaute sich im Zimmer um, als hätte die Sitzung auch ihre Umgebung verwandelt. Gedämpftes Licht, schwere Samtvorhänge, an den Wänden eine Mischung aus christlichen, hinduistischen und buddhistischen Motiven, die sie beim ersten Anblick ein wenig irritiert hatte, inzwischen aber vertraut schien. Auf einem kleinen Intarsientisch befanden sich mehrere Gegenstände, die zusammengewürfelt wirkten, dem Heiler aber viel zu bedeuten schienen: ein Dolch mit wunderschön ziselierter Klinge, ein Bild der heiligen Hildegard von Bingen, ein Buddha aus grüner Jade.

Sie legte das Honorar dezent neben den Dolch und verabschiedete sich von Sartorius. »Nächste Woche um die gleiche Zeit?«, fragte er, als er sie zur Tür begleitete.

»Gern. Vielen Dank.«

Er schloss die Tür hinter ihr, nahm das Geld vom Tischchen und steckte es in die Tasche der leichten Hose, die er unter seinem weiten Gewand trug. Dann ließ er sich auf dem Divan nieder und nahm eine Hand voll Weintrauben aus einer Obstschale. Nach einer Sit-

zung brauchte er immer Nahrung, um neue Kraft zu gewinnen. Es war anstrengend, den Edelsteinen als Medium zu dienen und ihre heilende Wirkung auf seine Patienten zu übertragen, aber seine wirksamste Therapie. Manchmal ließ er sie auch Szenarien aus den Steinen legen, mit denen er ihren Gemütszustand deutete und ihnen neue Wege aufzeigte.

Da klingelte es an der Tür. Sartorius warf einen Blick auf seinen Terminkalender, doch Ellen Cramer war an diesem Nachmittag als letzte Patientin eingetragen. Seltsam. Er legte die Trauben neben die Schale und ging zur Tür.

Manche Patienten wunderten sich, dass er sie persönlich an der Tür empfing, doch ein Hausmädchen hätte ihn nur gestört. Erst abends kam eine Frau, die den Haushalt besorgte und für ihn kochte, wenn er nicht auswärts aß. Auch heute war er zu einer Gesellschaft bei einem wichtigen Patienten eingeladen und er ärgerte sich, dass noch jemand kam, da er eigentlich ein Bad nehmen und sich in Ruhe umziehen wollte.

Er führte seinen Gast ins Behandlungszimmer. »Ich hatte nicht mit Ihnen gerechnet, es ist so lange her. Ein Anruf wäre ratsam gewesen, dann hätte ich mir mehr Zeit für Sie nehmen können.«

»Ich werde Sie nicht lange aufhalten, Herr Sartorius.« Die rechte Hand in dem eleganten Wildlederhandschuh zitterte leicht.

Als Leo Wechsler die baumbestandene Emde-  
ner Straße in Moabit erreichte, in der er seit  
seiner Heirat wohnte, klebte ihm das Hemd  
am Körper. Die Straßenbahn war übervoll  
gewesen, und er war eine Haltestelle früher  
ausgestiegen, doch der Fußmarsch hatte ihn  
nicht erfrischt. Es war einfach zu warm.

Er nickte dem Wirt der Eckkneipe zu, mit  
dem er gelegentlich eine Weiße trank, und  
ging in Gedanken versunken weiter. Dann  
hörte er eine vertraute Stimme, nackte Kin-  
derfüße patschten auf ihn zu, und seine Toch-  
ter Marie sprang so heftig an ihm hoch, dass  
sie ihn beinahe umgeworfen hätte. »Vati, da  
bist du ja endlich. Tante Ilse hat gesagt, du  
kaufst mir bestimmt ein Eis. Kann ich ein Eis  
haben, bitte?«

Er küsste seine Tochter auf die Nasenspit-  
ze, umschlang mit dem rechten Arm ihre Tail-  
le und stellte sie auf den Boden. Sie reichte  
ihm inzwischen fast bis zur Hüfte, dabei kam  
es ihm vor, als hätte er sie erst gestern als  
winziges Bündel im Arm gehalten. »Ich glau-  
be kaum, dass Tante Ilse das gesagt hat. Aber,